



Landesverband Thüringen
im Deutschen
Bibliotheksverband e.V.

6. Thüringer Bibliothekstag in Nordhausen am 4. Oktober 2000

Erfurt 2000

Inhalt

Vorwort	1
<i>Heidemarie Trenkmann</i> 6. Thüringer Bibliothekstag, Nordhausen, 4. Oktober 2000 Begrüßung und Eröffnung	2
<i>Gisela Rauschhofer</i> Grußwort der Rektorin der Fachhochschule Nordhausen	5
<i>Dagmar Schipanski</i> Grußwort der Thüringer Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst	9
<i>Gabriele Krompholz-Roehl</i> Grußwort des Vorstandsmitglieds des Deutschen Bibliotheksverbandes	11
<i>Klaus Ring</i> Leseförderung im Zeitalter des Internet	15
<i>Harald Müller</i> Rechtliche Aspekte der Internetnutzung	33
<i>Frank Simon-Ritz</i> Einführung in das Thema Thüringer Bibliotheken im Netz: Internet-Angebot und -Nutzung in Öffentlichen und Wissenschaftlichen Bibliotheken	55
<i>Barbara Brandt</i> Erfahrungen mit dem ISTAR-Projekt in Meiningen	59
<i>Dorothee Reißmann</i> Perspektiven für die digitale Bibliothek	67
Anschriften der Autorinnen und Autoren	75

Leseförderung im Zeitalter des Internet

1. Orientiert man sich an den Medien, vor allem an den Wirtschaftsteilen, und verfolgt die Börsenkursnotierungen an den Neuen Märkten, dann befindet sich Deutschland in einem kollektiven Rausch, denn Deutschland goes online, wie die ganze Welt sich aufmacht, online zu gehen. Wir sind begeistert, denn binnen kurzem wird unsere Vernetzung total und global sein. Räumliche Distanzen schmelzen zu zeitlichen Distanzen zusammen. Die Dimensionen dieser Distanzen liegen im Sekundenbereich, sind also bedeutungslos. Alles ist jederzeit und „in real time“ über www abrufbar. Jeder kann sich jederzeit allüberallhin mitteilen oder, umgekehrt, alles erfahren. Bill Gates sagte einmal, „das Netz sei das demokratischste Medium, welches je existiert habe“. Nun weiß ich nicht, was es mit den „demokratischen“ Eigenschaften dieses Netzes auf sich hat. Aber eines ist sicher: Die Entwicklung der neuen Technologien wird enorme Innovations- und Kreativitätsschübe auslösen; sie sollte bei aller Euphorie auf der einen und Skepsis auf der anderen Seite wertneutral betrachtet werden!
2. Die neuen Technologien verändern unsere Gesellschaften, unsere Ökonomien, unsere Kulturen und gewiss auch unsere Kommunikation untereinander. Diese Veränderungen haben technologische wie, und das ist besonders wichtig festzuhalten, inhaltliche Komponenten.

Ganz gewiss, und das hier festzustellen ist eigentlich trivial, beeinflusst die technologische Revolution auch die Welt der Bücher. „Das Netz“ macht sich längst auch hier bemerkbar.

Wir sind in der Tat mittendrin in einem radikalen Wandel, der technologisch definiert ist, und weltweit gleichartige Auswirkungen hat; ein Wandel, der überhaupt erst

- die immer wieder angesprochene Globalisierung der Wirtschaft ermöglicht und

- damit Entwicklungsschübe gerade auch in den kleinen und mittleren Unternehmen erzwingt, wie sie noch vor wenigen Jahren undenkbar waren.

Es ist ein Wandel, der "Interkulturalität" in der täglichen Arbeit einfach voraussetzt, wenn die Arbeit erfolgreich sein soll;

- ein Wandel auch, der die Arbeitsmärkte schon heute umkrempelt: Nicht nur in quantitativer Weise, sondern vor allem auch hinsichtlich der qualitativen Anforderungen;
- der damit die Leistungsfähigkeit des einzelnen Menschen zwangsläufig international normiert (in der globalen Arbeitsteilung muss der thüringische Arbeitnehmer letztendlich genau das gleiche "können" wie sein Kollege in Singapur oder auf der indischen Hochebene und er muss mit ihm darüber auch zu kommunizieren vermögen. Wenn er das nicht schafft, verliert er seinen Job, und, wenn es zu viele nicht schaffen, wird das gesamte Arbeitsfeld woandershin "ausgelagert". Die derzeitige Green-Card-Diskussion zeigt diese Situation deutlich).

Er kommt damit automatisch in die Situation, mit Menschen ganz unterschiedlicher kultureller, religiöser und sozialer Prägung und Traditionen zurechtkommen zu müssen; Menschen mit sehr verschiedenartigen Verhaltensweisen, Ansprüchen und Qualifikationen.

Zu recht wird daher prognostiziert, dass "Kommunikationsfähigkeit" eine der Schlüsselqualifikationen der Zukunft im digitalen Zeitalter sein wird, und zwar

- nicht nur in instrumenteller, d. h. technischer Hinsicht (Bedienung der entsprechenden Gerätschaften und Programme),
- sondern vor allem hinsichtlich der mentalen, der intellektuellen und der sozialen Fähigkeiten. Die Köpfe werden sich daher bei vielen Menschen noch verändern müssen,

- übrigens auch unter denen, die in der neuen Kommunikationswelt sich schon heimisch fühlen; diese Welt steht erst am Anfang ihrer Entwicklung.

Denn: Wir sind nicht nur auf dem Weg in eine Informationsgesellschaft, sondern diese Gesellschaft wird nur Erfolg haben können, wenn sie, wie der frühere Bundespräsident Professor Roman Herzog gesagt hat, eine Wissensgesellschaft wird;

eine Wissensgesellschaft, die getragen wird von einer genügend großen Zahl qualifizierter und immer weiter qualifizierbarer Menschen, die Wissen nicht nur aufbauen, sondern auch nutzbar machen können.

Die Entwicklung dorthin wird noch überlagert, in Deutschland anders als in anderen Ländern, von einer problematischen demographischen Entwicklung, die im übrigen bislang viel zu wenig beachtet wird. Während heute das Verhältnis der Erwerbstätigen zu den im Ruhestand Lebenden etwa 2 zu 1 beträgt, wird sich dieses Verhältnis in 40 bis 50 Jahren umgedreht haben: Ein Erwerbstätiger wird dann für 2 Versorgungsempfänger aufkommen müssen.

Wenn man heute also von "Generationenverträgen" spricht, dann müsste man sich nachhaltig vor allem anderen mit der Fürsorgepflicht gegenüber den Jugendlichen und Kindern von heute erfassen, die angemessen auf die Welt von morgen vorbereitet werden müssen.

3. Kommen wir aber zunächst zu dem, was "heute" ist, und was sich unter "Kommunikationsfähigkeit" rubrizieren lässt, breiter definiert als "Bildungsfähigkeit", oder auch als Ausbildungsreife.

Da ergibt sich dann ein merkwürdiges und nur schwer zu verstehendes Bild:

Auf der einen Seite gibt es viele Menschen mit sehr hoher beruflicher Qualifikation (einer Qualifikation, die vermutlich höher ist als früher; ich sage dies auch als

ehemaliger Hochschullehrer), verbunden mit einer erstaunlichen Flexibilität und Mobilität, und auch – inzwischen wieder - mit Freude an der eigenen Leistungsfähigkeit: Menschen also mit beruflichen und persönlichen Zielen.

Auf der anderen Seite gibt es mehr und mehr Menschen, für die das Gegenteil gilt. Und um diese müssen wir uns als Mittler von Kultur und Bildung besonders kümmern.

Hier scheint realisiert, was Schweizer und später US-amerikanische Wissenschaftler schon seit Jahren nachweisen: Eine Spaltung der Gesellschaften, nunmehr nicht hinsichtlich der gesellschaftlichen Herkunft, sondern nach Bildungsfähigkeit; und das heißt auch: ihrer Fähigkeit zur Nutzung der Bildungsmöglichkeiten:

- Eine Spaltung in eine Wissenselite und ein Wissensproletariat:
 - Zwei Bevölkerungsgruppen, die durch ein "information gap" voneinander getrennt werden. Der frühere Bildungsminister Rüttgers sprach daher zu recht von einer "Refeudalisierung" in unserer Gesellschaft.
 - Dieses "gap", diese Wissenskluft nimmt stetig zu, auch in Deutschland.
 - Und das, obwohl wir in unserem Land eine flächendeckende schulische Versorgung haben,
 - und obwohl schon seit einiger Zeit der Zugang zum Wissen jeder Art und jeden Anspruches zu jeder Zeit nahezu unbegrenzt ist. Noch nie konnten so viele Menschen an so viele Informationen herankommen wie heute. Daran haben übrigens die öffentlichen Bibliotheken ihren bedeutenden Anteil, neuerdings ergänzt durch „das Netz“.
4. Dennoch verzeichnen wir Fehlentwicklungen, die wir sehr ernst nehmen müssen, und zwar gerade im Hinblick auf das sich entwickelnde „digitale Zeitalter“: Denn die neuen Informationstechnologien werden unsere Welt stark verändern, und der Einzelne wird davon nicht ausgenommen bleiben.

Ich will diese Fehlentwicklungen an wenigen Beispielen erläutern, und zwar an solchen, die wir als Indikatoren für Kommunikationsfähigkeit und Bildungsfähigkeit ansehen können.

Diese Entwicklungen setzen früh ein:

Wir verzeichnen in Deutschland eine starke Zunahme an Entwicklungsstörungen bei Kindern im Vorschul- und Einschulungsalter, die - weit vor allen anderen Defiziten, die glücklicherweise abnehmen - betreffen:

- das Sprachvermögen
- das Wahrnehmungsvermögen,
- die Motorik.

Nach jüngsten Berichten aus verschiedenen Bundesländern ist jedes dieser drei Defizite bei etwa 20 % der Kinder im Einschulungsalter anzutreffen.

Schon vor längerer Zeit wurde durch klinische und andere Feldstudien nachgewiesen, dass bei 3 ½ - bis 4jährigen Kindern, also jungen Kindergartenkindern, die allesamt aus deutschen Familien stammten, knapp 25 Prozent klinisch relevante Sprachentwicklungsstörungen aufweisen, gegenüber 4 bis 5 Prozent 10 Jahre zuvor.

Ob wir wollen oder nicht und wie auch immer wir dies zu erklären versuchen: Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass am Beginn des Kommunikationszeitalters zunehmend viele Kinder Probleme mit ihrer persönlichsten Kommunikationsfähigkeit, nämlich ihrer Sprache, haben.

Aber diese Erscheinung steht nicht isoliert da. Mit ihr im Zusammenhang steht eine auffällige Verminderung auch der Lesefähigkeit (und Schreibkompetenz):

- Über 40 Prozent der Grundschulen in Deutschland richten für die Drittklässler außerhalb des Schulunterrichts Sonderkurse ein, um den Kindern das Erlernen von Lesen und Schreiben zu erleichtern, was sie in diesem Alter eigentlich schon beherrschen sollten.
- 30 Prozent der Achtklässler haben nach eigenem Bekunden Probleme mit dem Lesen und Schreiben.
- 60 Prozent der Lehrer sehen Defizite bei der Lesekompetenz der Achtklässler, bedingt durch die sehr geringe Neigung, etwas zu lesen und die ausgeprägte Abneigung gegenüber Büchern.
- 70.000 junge Menschen verlassen nach Angaben des Bundesbildungsministeriums jährlich die Schulen ohne Abschluss: Mindestens 10.000 gelten als Analphabeten.
- 15 Prozent der Lehrstellenbewerber sind ohne Chance, einen Ausbildungsplatz zu bekommen, weil sie zu große Probleme im Umgang mit der Schriftsprache haben (obwohl sie keine Probleme haben, mit PC's umzugehen).
- 20 Prozent der Unternehmen können nicht alle freien Lehrstellen besetzen, da zu viele der Bewerber nicht genügend qualifiziert sind.

Das hat Konsequenzen für die Betroffenen, zunächst einmal für sie persönlich, schließlich aber auch für uns alle, für unsere Gesellschaft:

- Sehen wir einmal von den persönlichen Schicksalen ab, die in einer Informationsgesellschaft sehr stark von den Bildungschancen geprägt werden:
- wir können es uns auch als Gesellschaft nicht mehr leisten, Begabungen in Zukunft noch brachliegen zu lassen; ich habe auf die demographische Entwicklung hingewiesen, die mit sich bringt, dass auf den Schultern der heutigen Kinder und Jugendlichen in Zukunft sehr schwere Lasten liegen werden.

Die Probleme sind indessen nicht neu, sondern wachsen seit längerem stetig weiter. Die Defizite sind nämlich nicht nur bei den heutigen Jugendlichen zu finden; wir finden sie auch bei Erwachsenen, den Eltern dieser Jugendlichen also: Insofern

haben wir keinen Grund, nur immer über die jüngeren Menschen zu klagen, die ja nicht weniger begabt sind als früher.

- Neuere Untersuchungen zeigen, dass 14 Prozent der Deutschen im erwerbsfähigen Alter praktisch sekundäre Analphabeten sind, und
- weitere 34 Prozent erkennbare Schwierigkeiten im Umgang mit Schrifttexten haben.

Wir haben es hier mit einem sehr merkwürdigen Phänomen zu tun, welches in einem Land mit einem Bildungssystem, das in weiten Kreisen der Öffentlichkeit immer noch als vorbildlich bezeichnet wird, gar nicht existieren dürfte. Allerdings gibt es ähnliche Verhältnisse auch in anderen modernen Gesellschaften; sie scheinen allen westlichen Industrienationen eigen zu sein.

5. Wenn man danach fragt, wie man gegen diese Entwicklungen angehen kann, also Prävention betreiben könnte - und diese Frage muss beantwortet werden - ist nach ihren Ursachen zu suchen. Und dazu gehört Kenntnis darüber, wie sich denn Sprache und Lesevermögen entwickeln, und was diesen Entwicklungen ggf. entgegenwirkt.

Häufig wird gefragt, ob es die vielen Bilder sind, die die Medien beherrschen, und irgendwann falsche Prozesse in den Köpfen auslösen, oder die in der Konkurrenz mit Wort und Schrift zu dominant geworden sind und somit verhindern, dass sich die Köpfe richtig entwickeln können?

Ich will jetzt schon vor zu einfachen Antworten und Rezepten warnen, denn die Ursachen sind vielschichtig.

Vielmehr möchte ich erst einmal fragen: Wie entstehen denn überhaupt Leser? Wie entsteht Lesekompetenz?

Es mag überraschend sein: Zum Leser wird man nicht geboren. Vermutlich ist dies einer der Gründe, warum das Lesen immer bedroht war und daher auch unverdrossen gefördert werden muss (aber auch mit Erfolg gefördert werden kann). Bücher und Zeitungen gab es noch nicht, als sich homo sapiens, der Vorgänger des heutigen homo zappens, aus seinen frühen Vorfahren entwickelte, zu deren Zeiten das menschliche Gehirn seine für die kommunikativen Leistungen so maßgebenden Entwicklungssprünge vollzog.

Das menschliche Gehirn besitzt keine Region, die im Laufe der Entwicklungsgeschichte speziell für die Kompetenz zu lesen ausgebildet worden wäre, ganz im Gegensatz zur Fähigkeit zu Sprechen, zum Hören, zum Sehen, oder auch zum Fühlen.

Warum konnte aber dennoch vor vielleicht 5 oder 6 Tausend Jahren eine erste Schrift entwickelt werden, die ja schließlich auch gelesen werden musste, um als Kommunikationsmittel eingesetzt werden zu können, - verständlich und verbindlich für alle, die sie lasen, - als wichtiger Teil der kulturellen Fähigkeiten des Menschen?

Es muss also Teile im menschlichen Gehirn geben, die die entsprechenden Befähigungen vermitteln. In der Tat kennt man heute die Hirnregionen, welche für das Lesen genutzt werden: Beim Rechtshänder befinden sie sich überwiegend im Bereich des linken Scheitellappens der Großhirnrinde.

Man ist auf diese Regionen bei Untersuchungen Hirnverletzter gestoßen, die durch ein Trauma nicht mehr lesen und schreiben konnten. Man fand sie im übrigen deshalb, weil diese Verletzten ihre Sprachfähigkeit verloren hatten. Patienten mit motorischen oder sensorischen Aphasien (also sprachunfähige Menschen) erleiden sekundär, d. h. infolge des Verlustes ihrer Sprachkompetenz, auch Lese- und Schreibstörungen.

Heute kann man durch die modernen bildgebenden diagnostischen Verfahren während des Lesens genau lokalisieren, welche Regionen des Gehirns für die einzelnen Komponenten des Lesens in Anspruch genommen werden.

Danach lässt sich sagen, dass für alphabetische und syllabische Schriften der linke Teil des Cortex zuständig ist; für das Lesen ideographischer, also bildhafter Schriften (chinesische Zeichen, Kanji im Japanischen) der rechte Teil.

Aus der Differenzierung zwischen linker und rechter Hirnhälfte lässt sich bereits ein wichtiger Unterschied erkennen:

- die Entzifferung graphischer Zeichen, die eine analytisch-synthetische und intellektuelle Aufgabe ist, also ein kognitiver Vorgang, ist Aufgabe vorwiegend der linken Hälfte;
- die Verarbeitung von Bildern, und dazu gehört eine ideographische Schrift, erfolgt an anderer Stelle, nämlich rechts, dort also, wo vor allem unsere emotionalen Reaktionen ihren Ursprung haben.

Man weiß heute, dass die Hirnregionen, die für das Lesen in Anspruch genommen werden, entwicklungsgeschichtlich sehr viel älter sind (und zwar viele Hunderttausend Jahre), als die Fähigkeit zu lesen.

Sie mögen sich fragen: Was sollten diese Regionen damals? Man nimmt an, dass sie für lebenswichtige andere, dem heutigen Lesen indessen verwandte Zwecke ausgebildet wurden, nämlich zur Deutung von Tierspuren durch unsere frühen Ahnen (deren Gehirne übrigens erst höchstens halb so groß waren wie unsere heutigen).

Ich schildere Ihnen dies nicht aus quasi-philologischen Gründen, sondern, um Sie auf eine bemerkenswerte Eigenschaft unseres Gehirns aufmerksam zu machen. Denn in diesem Phänomen der "funktionalen Umnutzung" zeigt sich, dass das Gehirn durchaus zu einer gewissen kulturellen Adaptierbarkeit einzelner Regionen befähigt ist. Das mag auch für künftige Anpassungsnotwendigkeiten wichtig sein und

gibt uns begründete Hoffnung, auch in Zukunft mit unerwarteten neuen Anforderungen fertig zu werden.

Aber wie steht es nun mit dem Erlernen des Lesens und Schreibens? Es kann nicht oft und nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden, dass diese Vorgänge einem biologischen Programm folgen, welches durch eine biologische Uhr gesteuert wird. Dieses Programm steht fest, - so, wie feststeht, dass man nicht das Fahrradfahren zu erlernen vermag, bevor man nicht laufen kann.

In allen Kulturen beginnt der Schulunterricht mit der systematischen Vermittlung von Schrift und Zahlen, und zwar zwischen dem fünften und siebten Lebensjahr (übrigens auch das Vermitteln des Spurenlesens dort, wo es heute noch Bedeutung hat: den australischen Aborigines).

Offenbar sind die entsprechenden Hirnregionen in diesem Alter besonders prägnungsbereit, also entwicklungsfähig; jene Hirnregionen also, die einerseits für grapho-motorische und visuell-kognitive Vorgänge stehen, darüber hinaus aber auch für die emotionalen Strukturen (die im limbischen System repräsentiert werden).

Die hirnorganischen und hirnfunktionalen Reifungsprozesse laufen relativ rasch ab. Innerhalb dieser Phasen sind die Kinder besonders lernbereit und aufnahmefähig.

Während der Reifung bildet das Gehirn in den entsprechenden Regionen einerseits "Masse" aus, andererseits entwickelt es sich aber auch funktional. Anders ausgedrückt heißt dies:

Die Nervenzellen wachsen; darüber hinaus vernetzen sie sich aber auch untereinander, bilden Kontakte in schier unvorstellbarer Zahl: In einem hochentwickelten neuronalen Netz hat jede Zelle Verbindung mit vielleicht 40.000 anderen Zellen. Auf diese Weise kommt ein hochkommunikatives System zustande, in dem Botschaften, elektrische Impulse also, mit hoher Geschwindigkeit übertragen und ausgetauscht werden.

Aber: Die Bildung dieser Strukturen, deren Qualität allein durch den Umfang und ihren Vernetzungsgrad bestimmt wird, erfolgt nur durch Einfluss von außen; kaum etwas geschieht von selbst. Gewiss: Es gibt eine gewisse Grundarchitektur und es gibt genetische Anlagen, die den Rahmen für die Entwicklungsmöglichkeiten und damit auch für das spätere Können setzen; das Erschließen dieser Anlagen erfolgt aber nie von selbst.

Das heißt nichts anderes, als dass Lesekompetenz nur durch Lesen selbst, durch Praktizieren also, erworben werden kann, aber auch nur durch Praktizieren bewahrt wird. Denn die Verschaltungsstellen des Gehirns, die Synapsen, zerfallen wieder, wenn sie nicht genutzt werden, ihr Bedarf bestätigt wird.

Die Ausbildung der entsprechenden Gehirnareale durch ihre Nutzung lässt sich, wie die anderer Fähigkeiten, mit entsprechender Methodik nachweisen.

Die Lebensphasen, während derer diese Entwicklungen möglich sind, sind indessen nur kurz:

- Für die Sprachkompetenz die ersten fünf bis acht Jahre,
- für die Lese- und Schreibkompetenz höchstens 12 bis 14 Jahre.

Hirnforscher bezeichnen diese Phase auch als Entwicklungsfenster. Hiermit wird zum Ausdruck gebracht, dass Entwicklungen nur möglich sind, solange die entsprechenden Fenster geöffnet sind. Sind sie geschlossen, können weitere Entwicklungen kaum noch stattfinden. Das gilt für die Sprache, aber auch für das Lesen. Die neuronalen Netze, die Chips in den Köpfen, sind dann fertig. "Was nicht rechtzeitig verschaltet wird, hat keine Chancen mehr", beschrieb der Frankfurter Hirnforscher Wolf Singer einmal die Situation.

Warum sind die Öffnungszeiten der Fenster so deutlich voneinander unterschieden? Offenbar werden die Fenster umso später geschlossen, je jünger die entsprechende Region der Großhirnrinde entwicklungsgeschichtlich ist. Für den Spracherwerb gilt

beispielsweise, dass der Wortschatz noch bis ins hohe Alter erweitert werden kann. Die Prosodie der Sprache hingegen ist in Hirnregionen lokalisiert, die entwicklungs- geschichtlich sehr alt, mindestens 2 Millionen Jahre, sind. Daher schließt sich dieses Fenster relativ früh. Hierin liegt der Grund, dass Menschen, die erst spät mit dem Erlernen einer Fremdsprache beginnen, diese nie akzentfrei werden sprechen können.

6. Warum aber bemühen wir uns noch so sehr um das Lesen in der heutigen Zeit; warum ist Lesefähigkeit nach wie vor so bedeutend – auch gerade in einem digitalen Zeitalter?

Gemeinhin gilt Lesen als eine andere Form des Sprechens und - oft vergessen: auch des Nach-Denkens; wir wissen, dass Lesen den Menschen prägt wie kaum eine andere kulturelle Kompetenz.

Golo Mann, der berühmte Historiker und Literat, ging einmal so weit, provozierend einen seiner Essay-Bände zu titeln: "Wir alle sind, was wir gelesen." Damit bringt er das, was wir mit dem Lesen verbinden, auf eine einfache Formel. Wir wissen, dass diese Formel auch schon für ganz junge Menschen gilt.

Wenn ein Kind beim Vorlesen Geschichten hört, wenn es später selber liest, eröffnet es sich den Weg in neue, unbegrenzte, bisher nicht erfahrene Welten, Welten der Phantasie und der Kreativität.

"Indem es sich den Geschichten hingibt, schafft es sich die Welt neu, nach eigenen Bildern und Regeln", hat der amerikanische Kognitionswissenschaftler Barry Sanders einmal geschrieben.

Mit der Verarbeitung solcher neuer Erfahrungen lernt es, nicht nur Fremdes zu verstehen, sondern sich selber in diesen Welten zu sehen und zu orten.

Bücher verhelfen insofern zur Entwicklung der eigenen Identität und Persönlichkeit, zu Eigenständigkeit, schließlich zu Werten und Urteilskraft. Sie bringen den Kindern bei, in dieser Welt zu navigieren. Kinder spüren dies sehr schnell und identifizieren sich daher gerade mit Büchern und ihren Inhalten. Diese Identifizierungsmöglichkeit brauchen sie für ihre Entwicklung; sie ist der Weg zu geistiger Selbständigkeit, zu Freiheit.

Wir kennen heute den Ablauf der Vorgänge im wesentlichen, die letztendlich dazu führen, dass Textverarbeitung - anders als Bildverarbeitung - strukturiertes, lineares Denken induziert. Lesen und Intellekt/Verstand sind insofern eng verschwistert. Das Lesen löst, ähnlich dem Sprechen, eine Vielzahl von inneren Prozessen aus, von Gedanken, von Ideen, Ideenkaskaden, von Bildern bis hin zu Gerüchen und zum Hören von Musik: allesamt hochindividuelle Vorgänge, die aus sich heraus bereits schöpferisch sind. Lesefähigkeit wird damit zur Kernkompetenz auch in einer modernen Informationsgesellschaft. Seine wichtigsten Mittler sind Bücher, und sie werden es auch bleiben.

Der Weg zum eigenen Lesen kann daher auch durch nichts ersetzt werden, selbst in unserer digitalen Welt nicht, die vieles ja sehr einfach zu machen scheint; nicht durch das Fernsehen und auch nicht durch andere Bildmedien.

- Lesekompetenz ist vielmehr Voraussetzung für den Zugang zu den neuen Technologien und die Nutzung ihrer ungeheueren Möglichkeiten. Denn:
 - „Medienkompetenz“, so sagt Josef Weizenbaum, einer der Pioniere der modernen Medien, „ist die Fähigkeit, kritisch zu denken, - zu verstehen, zu verarbeiten; kritisch zu denken lernt man allein durch kritisches Lesen, und die Voraussetzung dazu ist ein hochentwickeltes Sprachbewusstsein.“
7. Warum kommen bei Weizenbaum keine Bilder vor? Unsere Lebenswirklichkeit besteht schließlich aus der bewussten wie der unbewussten Wahrnehmung von ungezählten Einzelbildern und Bildergeschichten. Wir lernen durch Bilder und mit

Bildern, und schon die Babys haben ihre ersten Erlebnisse mit bis dahin für sie Fremdem durch Bilderbücher!

Ich habe schon darauf hingewiesen:

- Bilder werden anders verarbeitet, und in anderen Hirnregionen, als Texte.
- Bei ihrer Verarbeitung dominiert das Emotionale über das Rationale.

Bilder wirken und beeindrucken spontan: Die emotionalen Eindrücke bleiben durchweg stabil, auch über längere Zeit. Man vergisst sie nicht, man korrigiert nicht, sie unterliegen keiner Veränderung (H. Sturm).

Das von den Bildern (Fernsehen) vermittelte Wissen, also der kognitive Anteil der entsprechenden Botschaft, verfliegt dagegen in der Regel rasch.

Die moderne Forschung zeigt, dass Verständnis- und Erinnerungsleistungen davon abhängen, wie stark uns die Bilder erregen: in der Konkurrenz zwischen „Bauch“ und „Kopf“ verliert der Kopf (Sturm).

Es gibt aber auch psychologische Gründe: Bilder erwecken den Eindruck, als seien sie aus sich heraus verständlich, verständlich also ohne intellektuelle Beteiligung (und das empfinden wir offenbar als angenehm).

Bilder erscheinen authentisch; man hat die Vorstellung, Augenzeuge zu sein. Einer: Augenzeugen aber vertraut man; es gibt keinen Zweifel an der Echtheit des Gesehenen. Wir brauchen uns kein Bild zu machen, wie beim Lesen von Buch oder Zeitung, sondern das Bild ist bereits da.

Vielleicht hat damit zu tun, dass bereits in ihren frühen Untersuchungen Elisabeth Noelle-Neumann nachweisen konnte, dass Fernsehzuschauer in der Regel innerhalb von wenigen Minuten 95 Prozent des Inhalts der Nachrichten vergessen und allein die Illusion haben, etwas vermittelt bekommen und dann auch verstanden zu haben.

Wie Noelle-Neumann zeigen konnte, ist dies nur bei solchen Fernsehzuschauern anders, die regelmäßig und ergänzend zum Fernsehen Nachrichten- und Kommentarteile der Zeitungen lesen. Diese Leser verhalten sich signifikant anders.

Es muss also etwas daran sein, wenn behauptet wird, Informationsverarbeitung bedarf der Schulung und einer Erfahrung, die nicht oder nicht allein durch Bilder vermittelt wird. Anders ausgedrückt: Die linke Hirnhälfte muss in der Regel mit dabei sein, wenn etwas verstanden werden soll, etwas zu entschlüsseln ist, in einen größeren Zusammenhang gebracht werden muss und Beziehungen zu anderen Geschehnissen aufgedeckt werden sollen.

Bilder entstehen in der Regel aus der Sprache, dem Lesen also und dem Sprechen. Zwischen der Aufnahme eines Textes und seiner Verarbeitung zu inneren Bildern laufen spezifische Prozesse ab, die in der Summe betrachtet erheblich dazu beitragen, dass der Text verstanden und intellektuell bearbeitet werden kann.

Dem gegenüber entsteht aus Bildern nur dann Sprache, Interpretation, wenn die Sprache vorher angemessen entwickelt werden konnte, wenn wir gelernt hatten, Bilder auch intellektuell zu verarbeiten, ihre Nachricht zu entschlüsseln und zu verbalisieren.

In der Umsetzung von Sprache, von Texten in Bilder liegt ein hohes Maß an Kreativität und Reichtum. Wenn tausend Kinder die gleiche Geschichte, das gleiche Märchen, von der Königstochter lesen, dann entstehen in tausend Köpfen tausend verschiedene Prinzessinnen, von denen keine der anderen gleicht. Darin besteht ein unerschöpflich großer Reichtum an Möglichkeiten, den zu fördern wichtigstes Ziel jeder Erziehung sein muss.

Wenn dagegen tausend Kinder die Königstochter auf dem Bildschirm sehen, wird es nur eine einzige in den Köpfen geben, noch dazu eine, die von einem „Fremden“ gestaltet wurde. Kann das befriedigen? Kann dieses Ergebnis Ziel menschlicher

Erziehung in einer Gesellschaft sein, deren Zukunft vor allem in der Kreativität der Köpfe liegt?

8. Sind das nun kulturelle Überlegungen eines Gestrigen, vielleicht allzusehr im Traditionellen Verhafteten? Ich habe Ihnen diesen Abriss über die beim Sprechen und vor allem beim Lesen ablaufenden Prozesse gegeben um klarzumachen, dass auch in einer digitalen Welt bestimmte Grundverhaltensweisen nach wie vor unverrückbar Bedeutung haben, weil sie biologisch begründet sind, einem Programm folgend, welches von der Natur vorgegeben wurde. Daher wird auch das Lesen im digitalen Zeitalter nicht anders ablaufen als zuvor, nicht anders gelernt werden.

Der Führerschein für die Datenautobahnen der Zukunft wird durch Lesen erworben. Wer surfen will, muss lesen können.

Wir wissen, dass der Weg hierzu festgelegt ist. Es bedarf der Bücher und später der Zeitungen und Zeitschriften, wenn die Kinder und Heranwachsenden ihren Weg zur Lesefähigkeit finden sollen; wenn sie dahin geführt werden sollen, dass Lesen selbstverständlicher Bestandteil des täglichen Lebens werden soll.

Wer sich mit Leseförderung beschäftigt, sollte dies im Kopf haben und nicht versuchen, das Pferd vom Schwanz aufzuzuäumen. Ob ich auf Papier oder einem Glasschirm lese: Die Fähigkeit zum einen wie zum anderen erwerbe ich mir in einem identischen Prozess. Dieser Prozess muss sehr früh beginnen und mit Sicherheit in einem Alter, in dem das Internet noch keine Rolle spielen kann. Es gibt bisher keinen Grund anzunehmen, dass die Netze in dieser frühen Lern- und Entwicklungsphase schon förderlich sein könnten.

Das Internet kann seine Rolle später spielen, wenn die Lesefähigkeit weiter perfektioniert werden soll: durch Animation, durch Kommunikation verschiedener Partner miteinander, durch spannende Rechercheaufgaben. Damit entfernen wir uns aber von der Grundproblematik der Leseförderung, die absurderweise heute weniger gelöst ist als in den vergangenen 20 oder 30 Jahren.

Nein, es bleibt dabei: Das wichtigste Medium der Leseförderung ist - und bleibt - das Buch. Dafür muss allerdings deutlich mehr getan werden als bisher, und hier haben die öffentlichen Bibliotheken einen unverzichtbaren Aufgabenbereich im Interesse aller auszufüllen.

Anschriften der Autorinnen und Autoren

Barbara Brandt
Leiterin der Stadt- und Kreisbibliothek
„Anna Seghers“
Ernestiner Str. 38
98617 Meiningen
Telefon: (0 36 93) 50 29 59
Telefax: (0 36 93) 50 42 46
SKB-Meiningen@t-online.de

Brigitte Krompholz-Roehl
Mitglied des Vorstandes des Deutschen Bibliotheksverbandes e.V.
Leiterin der Stadtbibliothek Göttingen
Gotmarstraße 8
37037 Göttingen
Telefon: (05 51) 4 00 28 23 und 24
Telefax: (05 51) 4 00 27 60
E-Mail: krompholz@goettingen.de

Dr. jur. Harald Müller
stellv. Direktor der Bibliothek des Max-Planck-Instituts für
ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht
Im Neuenheimer Feld 5 35
69120 Heidelberg
Telefon: (0 62 21) 4 82-2 19
Telefax: (0 62 21) 4 82-2 88
E-Mail: hmueller@mpiv-hd.mpg.de
URL: <http://www.mpiv-hd.mpg.de>

Prof. Dr. Gisela Rauschhofer
Rektorin der Fachhochschule Nordhausen
Weinberghof 4
99734 Nordhausen
Telefon: (0 36 31) 4 20-1 00/1
Telefax: (0 36 31) 4 20-8 10
E-Mail: rektorin@fh-nordhausen.de
URL: www.fh-nordhausen.de

Dorothee Reißmann
Stellv. Direktorin der Thüringer Universitäts-
und Landesbibliothek
07740 Jena
Telefon: (0 36 41) 9 40-0 05
Telefax: (0 36 41) 9 40-0 02
E-Mail: ldr@thulb10.biblio.uni-jena.de
URL: <http://thulb03.biblio.uni-jena.de>

Prof. Dr. Klaus Ring
Geschäftsführer der Stiftung Lesen
Fischtorplatz 23
55116 Mainz
Telefon: (0 61 31) 28 89 00
Telefax: (0 61 31) 23 03 33
URL: <http://www.StiftungLesen.de>

Prof. Dr. Ing. Dagmar Schipanski
Thüringer Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst
Juri-Gagarin-Ring 1 58
99084 Erfurt
Telefon: (03 61) 37-900
E-Mail: tmwfk@thueringen.de

Dr. Frank Simon-Ritz
Direktor der Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität Weimar
Weimarplatz 2
99425 Weimar
Telefon: (0 36 43) 58 23 10
Telefax: (0 36 43) 58 23 14
E-Mail: fsimon@ub.uni-weimar.de
URL: <http://www.uni-weimar.de/bib/>

Heidemarie Trenkmann
Geschäftsführende Vorsitzende des Landesverbandes Thüringen im DBV
Amtsleiterin Stadt- und Regionalbibliothek Erfurt
Domplatz 1
99084 Erfurt
Telefon: (03 61) 6 55-15 90
Telefax: (03 61) 6 55-15 99